

atelier:kirche

Gebete jenseits der Worte

Impulse aus der atelier:kirche

1

**Sein und Lassen –
der Stoff, aus dem Gebete sind**



Die atelier:kirche ist ein Ort und eine Zeit für Gebete, die im kreativen und spielerischen Schaffen bestehen. Sie folgt den Ideen von Playing Arts. In angeleiteter Form lassen sich die Teilnehmer*innen von bereitgestelltem Material, von Beispielen aus der zeitgenössischen Kunst und von einem Text aus dem Evangelium berühren und inspirieren. Anschließend bringen sie in spielerisch-schöpferischer Art zum Ausdruck, was sie anspricht, bewegt und reizt. Dies alles geschieht in einer Kirche und im Bewusstsein, es vor Gott zu tun. So gesehen ist es Beten jenseits der Worte: Vor Gott etwas zum Ausdruck bringen.

In der Reihe „Impulse aus der atelier:kirche“ wollen wir einzelne Erfahrungen der atelier:kirche auf andere Bereiche von Spiritualität und Gebet übertragen.

Dieser Impuls stellt zwei Grundhaltungen vor, die für die Art des Betens in der atelier:kirche typisch sind: Sein und Lassen.

a) Sein und Lassen in der atelier:kirche

Wenn wir beten, tun wir das in aller Regel in Worten. Vor allem im öffentlichen Rahmen sind diese Gebete zudem oft vorformuliert. Die atelier:kirche verzichtet nicht nur auf jegliche „Vorformulierung“, sondern versteht zudem das kreative Tun als Gebetsform, so dass ein „Gebet ohne Worte“ oder „Beten jenseits der Sprache“ möglich wird. Das eröffnet Horizonte. Andererseits kann es auch verunsichern, denn die Sicherheit der gewohnten Form (Worte) und teilweise auch der vorgegebenen Inhalte (Vorformulierung) wird zurückgelassen.



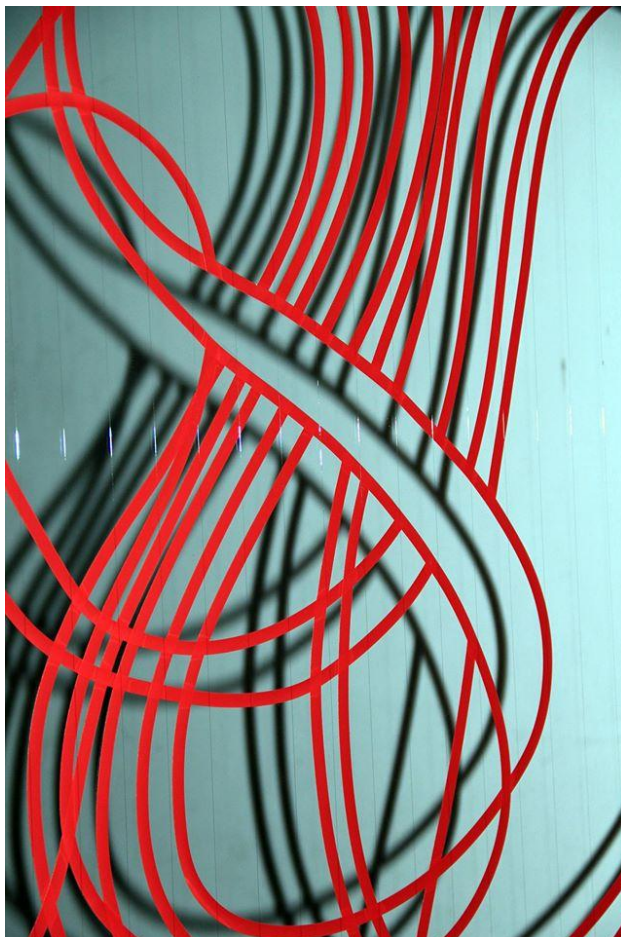
So ergeben sich zwei Fragen: Woraus „bestehen“ Gebete, wenn nicht aus Worten, was ist sozusagen ihr „Grundstoff“? Und: Was verleiht den Teilnehmer*innen genügend Sicherheit, um die Freiheit dieser anderen Gebetsform zulassen zu können?

Die Antwort kann in den Grundhaltungen „Sein“ und „Lassen“ gesehen werden.



Nicht Worte, sondern die inneren Haltungen von „Sein“ und „Lassen“ sind der „Grundstoff“ der Gebete. Sie stehen zueinander in Spannung (und gehören doch untrennbar zusammen). Diese paradoxe Spannung eröffnet einen Raum – einen Zwischen-, Resonanz- und Spielraum. Zwischen Sein und Lassen ist sozusagen Platz. Und dieser Zwischen-Ort ist zweckfrei. Hier darf ich sein. Hier darf ich lassen. Hier bin ich sicher. Hier bin ich frei. Dies ist der eigentliche Raum, in dem Gebet stattfindet: Das Feld zwischen „Ich bin“ und „Ich lasse“.

So gesehen kann man Gebet auch folgendermaßen verstehen: Beten ist das, was geschieht, wenn ich mich vor Gott in den zweckfreien Raum stelle, der aus den Grundqualitäten „Sein“ und „Lassen“ aufgespannt wird. Oder kürzer: Beten ist, wenn ich vor Gott bin und lasse.



Wir beginnen die atelier:kirche in der Regel damit, dass die Teilnehmer*innen diese zwei grundlegenden Haltungen einnehmen dürfen.

1.) *Die Grundhaltung des Seins*

Diese Haltung ist die Antwort auf die Selbstoffenbarung Gottes als JHWH: „Ich bin Ich-bin-da“ oder „Ich bin der, der ich bin!“. Auf diese Selbstoffenbarung dürfen die Teilnehmer*innen in der Grundhaltung einer Selbstaussage antworten: „Auch ich bin da!“ Diese Grundhaltung führt ins *Da*-Sein (Hier bin ich, Gott!) und ins *So*-Sein (So bin ich, Gott!). Sie umfasst Haltungen wie Authentizität, Echtheit und Natürlichkeit und darf auch als bedingungslose Zusage verstanden werden, „einfach nur sein“ zu dürfen ohne etwas leisten zu müssen. So-Sein und Da-Sein werden nicht gegeneinander ausgespielt (nur wenn ich so bin, darf ich da sein), sondern werden eins (ich darf so da sein, wie ich bin). Dieser Zuspruch geht jeglichem Anspruch voraus und eröffnet die gemeinsame Gebetszeit. Damit wird dem Zweckfreien für das kommende Spiel, Gebet und Schaffen Raum gegeben.

Konkret wird diese Haltung ausgedrückt, indem die Teilnehmer*innen eine Kerze an der Osterkerze entzünden und zum Altar stellen. Der Altar als heiliger Ort der Hingabe, der (Ver-)

Wandlung und des Sich-gegenseitigen-Schenkens von Gott und Mensch wird dabei thematisiert und die Zusage ausgesprochen: Es ist gut, dass Sie da sind/dass du da bist!

2.) *Die Grundhaltung des Lassens*

Die Haltung des Lassens ist die aktive Entscheidung, passiv zu sein: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast!“ (Lk 1,38). Lassen heißt, einerseits loszulassen, um andererseits zu empfangen – beides in Demut und Dankbarkeit. Lassen in diesem Sinn ist am besten als ein Sich-selbst-zur-Verfügung-Stellen zu verstehen: Sich fallen, leiten, inspirieren lassen, dabei zulassen und letztlich sich überlassen. Lassen beinhaltet Haltungen wie Hingabe, Vertrauen, Demut und Ehrfurcht. Dabei hilft eine unverkrampfte Lässigkeit.

Konkret wird diese Haltung eingenommen, indem die Teilnehmer*innen unter Anleitung gemeinsam und gleichzeitig je fünf Schritte im Kirchenraum gehen, ohne sich dabei zu viele Gedanken zu machen. Dann schauen sich alle um: Wer ist mir am nächsten? Wo stand ich vorher? Diese Aktion führt die Unplanbarkeit des Gesamtgeschehens vor Augen und leitet an, dem augenblicklichen Impuls zu folgen, oder anders gesagt: sich dem Geschehen, der Gruppe und dem eigenen Affekt zu überlassen. Es folgen

weitere fünf Schritte, und dann noch einmal fünf.
Nach 15 Schritten steht manche irgendwo ganz
anders – und mancher wieder fast ganz am
Anfang.

Dieser Einstieg verdeutlicht in performativer Art:
Jede*r steht an einem anderen Punkt, jede*r
geht einen anderen Weg, aber im Stehen,
Aufbrechen, Gehen, Ankommen und wieder
Stehen, sind wir immer alle da.

Es hat sich gezeigt, dass keine weiteren Grundhaltungen
oder spirituellen Voraussetzungen nötig sind, um den
Gebetsraum zu öffnen. Diese beiden Haltungen sind
stark genug, Menschen in die Tiefe von Gebeten zu
führen – auch jenseits der üblichen Formen und Inhalte.
Allenfalls braucht es hin und wieder die Erinnerung, dass
jeder betet, der vor Gott ganz ist und lässt.

In diesen beiden Haltungen sind Menschen in der Lage,
mit Pinsel, Stiften, Papier, Schnüren, Scheren, ... etwas
zu gestalten. Anfangs oft ohne zu wissen, was es werden
soll. Am Ende oft erstaunt, wohin sie getragen wurden.
Das Ergebnis (manchmal auch das Ereignis) empfinden
die Teilnehmer*innen dann meist als eine eigentümliche
Mischung aus Aussage und Antwort: Einerseits sagen sie
etwas aus, andererseits wird ihnen etwas gesagt.

In der atelier:kirche erleben wir, welches Potential für
die Entwicklung einer gesunden Gebetspraxis in diesen
Grundhaltungen steckt. Daher folgen einige
Überlegungen, was sie außerhalb des Kontextes der
„atelier:kirche“ bedeuten können.

b) Sein und Lassen außerhalb der atelier:kirche



Sein und Lassen sind nicht nur im Rahmen der atelier:kirche für Gebet und Spiritualität von Bedeutung, sondern auch im Hinblick auf andere Bereiche des geistlichen Lebens lohnt sich eine Reflexion:

Beispiel Bitten und Fürbitten

Manchen Menschen ist das Bitt- und Fürbittgebet fremd: „Wie kann ich mir anmaßen, Gott vorzuschreiben, was er zu tun hat?“, „Wie kann ich ihn

um Genesung bitten, wo er doch offensichtlich meine Krankheit zugelassen hat?“ oder „Wozu sollte ich IHN um Frieden bitten, müsste mein Appell nicht an die Menschen gerichtet sein?“ Diesen Fragen und Überlegungen liegen verschiedene Missverständnisse zugrunde. Versucht man hingegen, Fürbitten aus den Grundhaltungen „Sein“ und „Lassen“ heraus zu beten, dann lösen sich diese Missverständnisse auf. Aus der Haltung des So- und Da-Seins heraus betrachtet sind Fürbitten der ehrliche, authentische, ungefilterte Ausdruck tiefer Wünsche (obgleich im öffentlichen Raum eine selektive Authentizität als Filter angebracht erscheint): „So bin ich da! Mit dieser Sehnsucht, diesem Wunsch und diesem Verlangen. Das bin ich. Hier bin ich!“ Die Grundhaltung des „Lassens“ übersteigt diesen Selbstaussdruck hin zur Hingabe und zum Empfangen. Der Wunsch und die Sehnsucht können im Vertrauen losgelassen werden. Und mit dem Wunsch lässt der oder die Betende sich selbst in Gott hineinfallen: „... aber nicht mein Wille geschehe, sondern deiner“ (Lk 22,42).

Beispiel Gabenbereitung

Aus der Grunddimension „Sein“ heraus betrachtet, sind die Gaben auf dem Altar das, was wir als Menschen sind. In Form von Nahrung bringen wir zeichenhaft unser individuelles und gemeinschaftliches Leben vor Gott. Dabei ist der Altar nicht nur Tisch, sondern auch Opferstätte. Als Ort der Hingabe wird hier das „Sein“ in das „Lassen“ überführt: Wir überlassen uns Gott. Dabei

ist unser Über-lassen die Antwort auf Gottes Hingabe in Christus an uns. Er überlässt sich uns, wir uns ihm. In dieser gegenseitigen Hingabe wird aus der Altar-Opferstätte gleichzeitig der Altar-Tisch.

Wenn die Gaben von Brot und Wein in der Grundhaltung des Seins und Lassens zum Altar gebracht werden, ist eine zweckfreie (nicht magisch verstandene oder instrumentalisierende) Veränderung in Form von Wandlung möglich.

Beispiel Segen

Segen ist der Zuspruch, der jedem Anspruch vorausgeht. Segen sagt: Du darfst sein und du darfst lassen! Es ist im Innersten gut, dass du so und da bist, und du darfst loslassen und dich fallen lassen. So ermöglicht Segen Sicherheit und Freiheit.

Beispiel Fluch und Vergebung

Viele Psalmen sind voll von bösen Wünschen für Feinde und Verfolger. Aus heutiger Sicht wirkt das unangemessen, geradezu unchristlich. Die Grundhaltungen Sein und Lassen ermöglichen aber auch einen anderen Blick auf den Akt des Verfluchens: Aus der Dimension „Sein“ betrachtet geht es darum, sich nicht zu verstellen, sich nicht hinter Masken von Rechtgläubigkeit und Reinheit zu verstecken, zu den eigenen Gefühlen (und seien sie noch so unethisch)

zuerst einmal zu stehen, sie nicht zu leugnen, zu verdrängen oder nach außen zu projizieren. Hier geht es um Schattenarbeit, darum, das Dunkle in sich selbst auszuhalten, bestenfalls sogar auszusprechen und beim Namen zu nennen. In dieser Ehrlichkeit das eigene Sein (auf das man nicht stolz ist), im Akt des Lassens vor Gott hinzulegen, bewahrt davor, zum Täter zu werden. Es ist eine Delegation von Gewalt und eine Distanzierung von der Umsetzung der Tat. „Ich hasse!“ (so bin ich da!) – „Ich übergebe TROTZDEM meinen Hass Gott, damit er richte, nicht ich!“ (ich lasse!). Die eigenen dunklen Anteile werden nicht sublimiert oder projiziert, sondern können verwandelt werden.

Analog gilt dasselbe für Vergebung: Sie leugnet nicht, was war (Sein). Mancher Schmerz oder manche Folgen sind vielleicht noch immer aktuell. Trotzdem wird in paradoxer Weise gerade im Feststellen der Schuld des Gegenübers durch die Haltung des Lassens die Schuld überwunden, das Gegenüber ent-schuldet, vielleicht sogar ungeachtet aller noch bestehenden Hassgefühle oder Rachegefühle.

Beispiel Theodizee – die Frage nach dem Warum von Leid

Warum muss ich, warum müssen andere leiden? Wie kann man an einen guten Gott glauben, obwohl offensichtlich Böses und Leid in der Welt sind? Diese theologische Grundfrage wird nicht aufgelöst werden können. Aber die Grundhaltungen von Sein und Lassen

zeigen einen möglichen Weg auf, die Theodizee-Frage ins Gebet zu bringen.



Im Getsemani-Gebet Jesu, als er seinem Tod ins Auge blickt, wird diese Spannung deutlich: „Wenn möglich, lasse diesen Kelch an mir vorübergehen (Grundhaltung des Seins: Das ist Jesu tiefer, ehrlicher Wunsch, authentischer Ausdruck seiner Angst), aber nicht mein Wille geschehe, sondern der deine (Grundhaltung des Lassens – Hingabe als die aktive Entscheidung, Gott an sich geschehen zu lassen).“ (Lk 22,39 ff) Indem die Spannung zwischen den beiden Grundhaltungen ausgehalten wird, entsteht jener bereits erwähnte Zwischen-Ort, ein paradoxes Feld, ein Resonanzraum, in dem sich Gebet ereignen kann. Dieses Gebet ist oft überraschend, eigentümlich und ungewohnt: Anklagen, streiten, ringen, schimpfen und beschimpfen sind nicht

die klassisch gewohnten Gebetsformen, werden hier aber gebraucht, um Wut, Trauer, Hoffnungslosigkeit, Angst, Depression und Hass in aller Ehrlichkeit (Sein) vor Gott zu bringen (Lassen). Werden sie nicht zugelassen, können sie auch nicht gewandelt werden.

Auch in der Erzählung von Hiob, der von Gott geliebt war und der, obwohl er nichts verbochen hat, trotzdem unsägliches Leid erfahren muss, wird dieser Zwischenraum deutlich. Seine Freunde versuchen ihm immer wieder zu erklären, dass er Fehler begangen haben muss, weil Gott ja schließlich gerecht ist. Sie sagen ihm, er sei anmaßend und dürfe nicht mit Gott streiten. In anderen Worten: Sie versuchen ihn von der Grundhaltung des Seins abzubringen: Es soll nicht sein, was er fühlt, es kann nicht sein, was er denkt, es darf nicht sein, was er tut. Hiob jedoch schleudert Gott sein ganzes Sein entgegen: alle Verzweiflung, alle Trauer, alle Wut. Er bleibt sich treu – aber er wendet sich nicht von Gott ab. Und gleichzeitig bleibt er in der Haltung des Lassens: Er lässt seinem Schmerz Raum. Er lässt sich nach wie vor auf Gott ein. „So wahr Gott lebt, der mir mein Recht verweigert, und der Allmächtige, der meine Seele betrübt, solange noch mein Odem in mir ist und der Hauch von Gott in meiner Nase“ so lange bleibt er sich und Gott treu – auch im Konflikt. Und Gott antwortet! Antwortet, indem auch er sich treu bleibt und sich trotzdem auf Hiob einlässt. Das löst die Spannung nicht und lässt die Fragen offen. Aber der Raum zwischen Sein und Lassen wird zum Begegnungsraum mit Gott.

Weiterführende Literatur zum Thema Fluch, Vergebung, Theodizee, Klage und Anklage als Gebet:

- Ottmar Fuchs: Das jüngste Gericht. Hoffnung auf Gerechtigkeit.
- Ottmar Fuchs. Die Klage als Gebet.
- Meinrad Limbeck: Klage als verschwundene Gebetsform.

Text:

Sebastian Schmid

Bilder:

aus der atelier:kirche, Wernau a.N.

atelier:kirche ist ein Angebot der katholischen Gesamtkirchengemeinde Wernau, Kirchheimer Straße 114; 07153 3051 – 11; Fax: 07153 3051 -25

www.facebook.com/atelierkirchewernau